

Dorothy Day und der „Catholic Worker“

Was immer man über Marshall McLuhans Diktum „The medium is the message“ denken mag, es kennzeichnet am treffendsten die amerikanische „Catholic Worker“-Bewegung und deren gleichnamiges publizistisches Organ. Die tätige Nächstenliebe, ob als Beschäftigung mit der katholischen Soziallehre, ob als Anwendung dieser Lehre im gelebten Alltag, ist gleichzeitig Mittel und Ziel: die persönliche Verantwortung für den anderen, vor allem für die Ärmsten unter uns, folgt aus dem Glauben an die unabdingbare Würde der menschlichen Person, die es unter den jeweils gegebenen Umständen unseres Daseins zu „verwirklichen“ gilt.

Der „Catholic Worker“ ist aus der Begegnung zweier Menschen entstanden, der amerikanischen Journalistin *Dorothy Day* und des aus Frankreich eingewanderten Gelegenheitsarbeiters *Peter Maurin*. Dorothy Day wurde 1897 als Tochter eines Hearst-Journalisten in New York geboren. Schon in ihrer Jugend rebellierte sie gegen die bürgerliche Gesellschaft. Ihre Freunde waren radikale Sozialkritiker wie Max Eastman oder John Reed und Schriftsteller wie Eugene O'Neill, Allan Tate, Hart Crane, John Dos Passos. In der Tradition der sogenannten „Muckraker“, die um die Jahrhundertwende den „Schmutz“ der amerikanischen Gesellschaft ans Tageslicht brachten, schrieb sie vor allem über die Armen in sozialistischen und kommunistischen Zeitschriften. Aber auch die religiöse Unsensibilität des bürgerlichen Milieus stieß sie ab. Neben Kropotkin und Upton Sinclair las sie Thomas von Kempfen und Dostojewski. Es bedurfte einer intensiveren Krise in ihrem Privatleben, um ihre gleichsam angeborene Religiosität in Religion zu verwandeln. Sie liebt einen Anarchisten aus den Südstaaten, der ihr ein Kind schenkt. Er ist Atheist und weigert sich, religiöse Fragen zu diskutieren. Es gibt Streit, der immer unerträglicher wird; Dorothy Day verstößt den Geliebten.

In ihrer Einsamkeit sucht sie nach Geborgenheit in einer größeren Gemeinschaft sowie nach einer festen Norm für ihr soziales Engagement. Sie konvertiert, aber die Kirche läßt sie anfangs kalt. Die amerikanische Kirche war vor allem die Kirche der Einwanderer aus den ländlichen Gegenden Irlands sowie Ost- und Südeuropas. Die Geistlichkeit hatte alle Hände voll zu tun, Kirchen und Schulen zu bauen, den Katechismus zu lehren, die Armut zu lindern. Eine geistige oder gar mystische Tradition fehlte fast vollständig. Auch hatte die katholische Kirche Nordamerikas keine wirkliche Tradition sozialer Aktion, keine

Philosophie zur Lösung der Probleme, die mit der wachsenden Wirtschaftskrise immer empfindlicher wurden. Hilfeleistungen waren fast ausschließlich auf die Aktionen der stark nach Nationalitäten getrennten religiösen und sozialen Einwandererorganisationen beschränkt.

Im Dezember 1932 geht Dorothy Day nach Washington, um für die katholische Wochenzeitschrift „The Commonweal“ über den Hungermarsch zu berichten. Einer der Teilnehmer an der Demonstration trägt ein Plakat „Arbeit, nicht Löhne!“ Dorothy Day versteht, daß es letztlich nicht nur um Brot, sondern um die Würde des Menschen geht. Sie flüchtet in eine Kirche und fleht zu Gott, ihr den Weg zu zeigen, auf dem sie am besten ihre Gaben für die Armen nützen kann. Als sie in ihre Wohnung nach New York zurückkommt, findet sie dort einen Besucher, den ihr George Shuster, der Herausgeber des „Commonweal“ (später amerikanischer Hochkommissar in Bayern) geschickt hat, da er meinte, daß der Besucher und Dorothy Day weitgehend identische Überzeugungen hätten. Sein Name war Peter Maurin.

Peter Maurin (1877–1949) stammte aus einer französischen Bauernfamilie, war eines von 22 Kindern. Einige Jahre ist er Mitglied der Ordensgemeinschaft der Brüder der Christlichen Schulen, dann schließt er sich der Hosillon-Bewegung an, die von der Enzyklika „Rerum Novarum“ inspiriert ist. Über Chesterton und Hilaire Belloc kommt er zu Theresia von Avila, Johannes vom Kreuz, Franz von Assisi. 1909 wandert er über Kanada nach den Vereinigten Staaten aus. Während er als Gelegenheitsarbeiter seinen Lebensunterhalt verdient, sucht er nach immer neuen Wegen, die christliche Soziallehre zu verbreiten. Als er Dorothy Day trifft, hat er ein Buch über den heiligen Franziskus in einer Tasche, ein Buch von Kropotkin in der anderen. Der Journalistin Day schlägt er ein publizistisches Organ für seine Ideen vor. Dorothy Day wiederum findet in der Wärme und Erdgebundenheit, aber auch im sozialen Engagement ihres französischen Besuchers Eigenschaften, die sie im amerikanischen Katholizismus vermißt hat. Aus der Begegnung der zwei Welten entsteht der „*Catholic Worker*“. Die erste Nummer erscheint am 1. Mai 1933 und besteht aus acht Seiten im gewöhnlichen Zeitungsformat; sie wird für 1 Cent verkauft. Der „*Catholic Worker*“ erscheint nunmehr seit 47 Jahren monatlich im gleichen Format und zum gleichen Preis. Die Auflage von 2500 ist schnell auf etwa 100 000 gestiegen. Die Aufgabe: die Enzykliquen von Papst Leo XIII. und Papst Pius XI., wie überhaupt das Programm der Kirche für die soziale Gerechtigkeit bekanntzumachen – im Sinn von Peter Maurins Überzeugung, daß es „das Unglück in der Welt ist, daß der Mann des Gedankens nicht handelt und der Mann der Aktion nicht denkt“.

Aus der von Dorothy Day geleiteten Zeitschrift wurde bald eine Bewegung, galt es doch eine personalistische Philosophie in die Praxis umzusetzen. „Häuser der Gastfreundschaft“ wurden geschaffen, um den Armen zu dienen und gleich-

zeitig in Diskussionen die katholische Soziallehre zu klären und zu vertiefen und sie auf ihre Anwendungsmöglichkeiten innerhalb der Gegebenheiten Amerikas zu prüfen.

Amerika hatte im Sinn der kalvinistischen Tradition Armut gerne als Zeichen von Charakterschwäche angesehen, während der erfolgreiche Mensch nicht nur Anerkennung bei seinen Mitbürgern, sondern auch Wohlgefallen in den Augen Gottes gefunden haben sollte. Aber diesem rein vom Willen des einzelnen abhängigen Erfolg schien letzten Endes das zu fehlen, was wir menschliche Würde nennen. Dorothy Day und der „Catholic Worker“ sahen dagegen in ihrer gleichsam wörtlichen Interpretation des Evangeliums im Armen den Menschen, der Christus am nächsten steht. Daher die unveräußerliche Würde des Armen, selbst dessen, der seine Würde willfährig, etwa durch Laster, zu verspielen sucht. Denn wie könnte ein Mensch sich einer Gottesgabe entledigen, die zudem durch den Tod Gottes bestätigt ist! Wer den Armen helfen will, so glaubte Dorothy Day, muß deshalb eine liebende Achtung vor ihnen haben; er darf sie nicht als Objekte des Mitleids betrachten; ja, freiwillige Armut ist die Vorbedingung dafür, den Armen dienen zu können. Es waren die Romane Dostojewskis, die Dorothy Day schon früh die Anwesenheit Christi in allen Menschen gelehrt hatten, sowie die Einsicht, daß menschliche Liebe die Liebe Christi für seine Brüder vermittelt.

Der wichtigste Ort des Dienstes an den Armen waren die „Häuser der Gastfreundschaft“, von denen es zeitweise über 40 gab. Hier wurde Essen gekocht und ausgegeben, wurden gebrauchte Kleider verteilt. Im New Yorker Haus waren es in den Jahren der Depression bis zu 1000 Menschen, die hier ihr tägliches Brot erhielten. Unter den Helfern waren Männer und Frauen, die jahrelang diesen Dienst verrichteten, aber auch solche, die gelegentlich kamen. Eine Trennung zwischen materieller und geistiger Betätigung gab es nicht; Freunde, die Diskussionen leiteten, Männer wie Jaques Maritain, Thomas Merton, Michael Harrington, W. H. Auden, Evelyn Waugh, traten nicht als Zuschauer oder bloße Intellektuelle auf. Ebenso war die Zeitschrift „Catholic Worker“, die im New Yorker Haus hergestellt wird, nie ein rein intellektuelles Organ. Dorothy Day schreibt seit vielen Jahren einen regelmäßigen Beitrag mit dem Titel „Auf Pilgerschaft“, in dem sie von ihren Begegnungen mit Menschen berichtet, die sie auf ihren Reisen von einem „Haus der Gastfreundschaft“ zum anderen traf. Peter Maurin trug seine „Easy Essays“ bei, die in anschaulicher, für jedermann verständlicher Form Fragen der katholischen Soziallehre aufgriffen oder Konflikte zwischen Anspruch und Wirklichkeit darlegten. Ebenso anschaulich waren die Holzschnitte, die Christus im modernen Alltag erscheinen ließen. Außerdem veröffentlichte der „Catholic Worker“ in jeder Ausgabe Aufsätze verschiedenster Autoren über ihr christliches Engagement gegenüber den jeweils brennendsten Fragen der Zeit.

Die Haltung zu solchen Fragen war auch innerhalb der „Catholic-Worker“-Bewegung nicht immer einheitlich. Man glaubte zwar allgemein, daß die Bewegung keiner Organisation bedurfte; daß es genügte, von Person zu Person zu diskutieren und zu entscheiden; allein schon die Tatsache, daß Dorothy Day der Meinung war, das amerikanische Pendant zum französischen Personalismus, wie ihn Peter Maurin vertrat und predigte, sei der Anarchismus, führte zu gewissen Konflikten und Schwierigkeiten. Theoretisch bestand zwar darüber Einigkeit, daß es die persönliche Verantwortung des einzelnen war, sich um die Armen zu kümmern, und daß man diese Aufgabe nicht dem unpersönlichen, bürokratischen Wohlfahrtsstaat überlassen konnte; praktisch jedoch gab es selbst zwischen Dorothy Day und Peter Maurin Differenzen. Maurin war der Apostel eines Personalismus, der jede politische Betätigung ablehnte; die einzige „Organisation“, die er anerkannte, waren Landkommunen auf der Grundlage der Zusammenarbeit mehrerer Familien; aber keine der vier Kommunen, die im Lauf der Zeit ins Leben gerufen wurden, hatte Bestand. Zwei Gründe waren dafür maßgebend: zum einen hatte der „Catholic Worker“ keine wirtschaftliche Basis außer den Spenden, die ihm von seiten der Freunde zuflossen. Zum anderen gab es immer wieder asoziale Elemente, die die Landkommunen ausnutzten. In den „Häusern der Gastfreundschaft“ gab es natürlich ebenfalls solche Elemente; hier störten sie jedoch weniger, da sie gleichsam nur Empfänger waren. In den Kommunen waren sie aufgerufen, Produzenten zu sein, die aktiv mithelfen mußten, um das Überleben der Gemeinschaft zu sichern. Da die Versuche selbsternannter, gelegentlich recht selbstherrlicher Leiter ebensowenig akzeptabel waren, wurden die Farmen in Exerzitienhäuser verwandelt.

Dorothy Days Personalismus ging zwar davon aus, daß die Politik versagt hatte, die menschlichen Probleme zu lösen, glaubte jedoch an die Pflicht der aktiven, gewaltlosen Weigerung gegenüber den Organen des Staats, um menschenunwürdigen Handlungen und Situationen Einhalt zu gebieten und dadurch wenigstens indirekt beizutragen, eine neue Ordnung zu schaffen, in der es „leichter sein würde gut zu sein“. Dorothy Day wandte sich gegen den katholischen Geistlichen Father Coughlin, der in Wort und Schrift den Antisemitismus predigte; sie weigerte sich, der Mehrheit der amerikanischen Katholiken und ihrer Geistlichkeit zu folgen, die für Franco eintraten; sie unterstützte den mexikanisch-amerikanischen Landarbeiter Cesar Chavez in seinen Streikaktionen gegen die Großgrundbesitzer, die mit allen – auch gewaltsamen – Mitteln versuchten, die Organisation von Landarbeitergewerkschaften zu verhindern. Vor allem weigerte sich Dorothy Day, den kriegführenden Staat zu unterstützen. Wie Henry David Thoreau es schon vor mehr als einem Jahrhundert abgelehnt hatte, einem Staat Steuern zu zahlen, der die Sklaverei verteidigte, so versuchte Dorothy Day keine Steuern zu zahlen, die für Rüstungskosten oder Kriegführung verwendet wurden. An den obligatorischen Luftschutzübungen, die seit dem

Zweiten Weltkrieg stattfanden, nahm sie ostentativ nicht teil, was mehrmals zu ihrer Verhaftung führte. Im ganzen saß sie achtmal im Gefängnis, was sie jeweils zum Anlaß nahm, die Behandlung von Menschen in Gefängnissen auf den Seiten des „Catholic Worker“ zu schildern. Ihr extremer Pazifismus, aber auch ihre Neutralität gegenüber dem Franco-Regime führten zeitweise dazu, daß Tausende von Sympathisanten sich von der „Catholic-Worker“-Bewegung abwandten und das Abonnement für deren Zeitschrift kündigten.

Angesichts des Radikalismus Dorothy Days erhebt sich die Frage ihrer Einstellung zur offiziellen Kirche sowie der kirchlichen Einstellung zu Dorothy Day. Dorothy Day beantwortet die erste Frage selbst, indem sie sich in einem Brief an Kardinal Spellman als „zornige, aber loyale Tochter der Kirche“ bezeichnet. Ihre Loyalität geht so weit, daß sie sagt, sie würde den „Catholic Worker“ sofort einstellen, wenn ihr Bischof das von ihr verlangen würde. Diese Loyalität wächst vor allem aus tiefer Frömmigkeit, die ihrem einst so ruhelosen Leben eine klare Grundlage und Norm gegeben hat. Dazu kommt, daß die Kirche im Dienst einer Sache steht, die größer ist als sie selbst, nämlich des Königreichs Gottes. Ihre Kritik an der Kirche bezieht sich auf deren soziale Apathie, auf das, was sie den bürgerlichen Charakter der Kirche nennt. Dabei ist in Amerika der Katholizismus die eigentliche Kirche der Massen, der Einwanderer aus dem europäischen Bauerntum, die sich in der Neuen Welt zwischen einem die Gemeinschaft verachtenden Individualismus und einer die Person vernachlässigenden Bürokratie behaupten müssen. Dorothy Days christlicher Radikalismus ist hier unter den Kritikern dieser Situation ebenso weit entfernt von einem sprunghaften, oft selbstgerechten Liberalismus wie von einem dogmatischen Kollektivismus. Ihr „Credo“ ist die persönliche Verantwortung für die soziale Verwirklichung der im Glauben begründeten menschlichen Würde.

Die Kirche ihrerseits hat nie an der Frömmigkeit, an der Orthodoxie, am guten Willen Dorothy Days gezweifelt. Auf ihr soziales Engagement hat sie gelegentlich positiv, gelegentlich negativ reagiert. Dorothy Days Protest gegen die Verfolgung der Kirche in Mexiko wurde begrüßt, gewisse Aspekte ihres Pazifismus wurden gutgeheißen – etwa als die amerikanische Bischofskonferenz 1968 junge Menschen, die aus Gewissensgründen den Wehrdienst verweigerten, nicht mehr als „Skandal“, sondern als „gesundes Zeichen“ ansah –, andere mit Schweigen übergangen. Ihre Zurückhaltung gegenüber Franco oder ihr Eintreten für die Brüder Berrigan und deren radikale Methoden im Kampf gegen den Krieg in Vietnam haben ihr Kritik eingetragen. Ihre Freundschaft zu Kardinälen so verschiedener Prägung wie Cushing von Boston oder McIntyre von Los Angeles wurde dadurch nicht tangiert.

Über die Wirkung Dorothy Days und des „Catholic Worker“ läßt sich zusammenfassend sagen: Erstens, Dorothy Day hat gezeigt, daß tätige Liebe, wie Dostojewski es in den „Brüdern Karamasow“ ausdrückt, ein „unerbittlich und

furchterregend Ding“ ist, fern von jeglicher Sentimentalität. Zweitens, ein solcher Dienst wird getragen und bringt gleichzeitig hervor ein Netz persönlicher Beziehungen, das sich weit über die lokale Gemeinschaft eines „Hauses der Gastfreundschaft“ hinaus erstreckt und außer katholischen Laien und Geistlichen Menschen guten Willens unabhängig von ihrer religiösen Zugehörigkeit einbezieht. Drittens, das Radikale an Dorothy Days Dienst an den Armen ist in der Konstanz ihres Glaubens begründet, der wiederum das Wissen um Gottes Konstanz einschließt, um die Unabhängigkeit seiner Liebe zum Menschen von dessen Tun und Lassen. Viertens, in dem Streit um die Frage, ob der einzelne zuerst die Gesellschaft ändern müsse, um menschlich handeln zu können, oder ob die grundlegende Veränderung der Person von vornherein möglich ist, vertritt Dorothy Day die zweite Alternative, dehnt sie jedoch auf einen allerdings gewaltlosen Widerstand gegen soziale oder politische Übel aus. Fünftens, über Dorothy Days Einfluß auf Amerika – und vor allem auf die amerikanische Kirche – sagt ein sachkundiger Beobachter wohl zu Recht: „Diejenigen, die den ‚Catholic Worker‘ vollständig akzeptieren, sind wenige, doch diejenigen, die von ihm unberührt bleiben, sind noch weniger.“